

Per Mountainbike in der tunesischen Sahara - eine zweiwöchige Flucht vom Weihnachts- und Sylvesterrummel (2001/2002)

Scharfes Couscous & fruchtige Orangen

oder:

"Nie wieder mit TunisAir!"

Andreas von Heßberg, Waltraud Schulze & Thomas Windisch (einige der Fotos)

Weihnachtsrummel

Es ist der 22. Dezember 2001 und fast alle Bundesbürger haben Ferien. Die Reisebüros werben mit Last-Minute Flügen in den warmen sonnigen Süden. Wer will schon gerne im kalten und verregneten Deutschland Weihnachten und Sylvester verbringen? Die vorweihnachtlichen Staus auf den Autobahnen, Bahnhöfen und Flughäfen sind also vorprogrammiert. Aber damit werden die durchorganisierten Deutschen ja schon seit vielen Jahren fertig, wieso nicht auch dieses Jahr? Dumm nur, dass in der Nacht zum 22. Dezember ein blizzardartiger Wintereinbruch über das Land fällt und diese wohlgeordneten Pläne in ein unsägliches Chaos wirft. Am Frankfurter Flughafen werden über 250 Flüge gestrichen. Mehr als 12.000 herrenlose Gepäckstücke liegen in riesigen Reihen und Häufen neben den Förderbändern, weil die Lagerhallen schon lange nichts mehr aufnehmen können.

Abzocke am Schalter

Wir wollen nach Tunis mit TunisAir. Das Einchecken funktioniert nur sehr schleppend und weil wir auch noch Fahrräder dabei haben, schickt man uns zu einem anderen Schalter. Dort ist niemand, der sich auskennt und man schickt uns wieder woanders hin. Dann wird plötzlich die Zeit eng und wir bekommen unverhohlen von einem Höhergestellten der Fluggesellschaft dargelegt, dass wir pro Fahrrad ca. 200.- € zu zahlen hätten. Vielleicht rechnet man schon mit dem zusätzlichen weihnachtlichen Geldregen, den sich die Herren hinter den Schaltern skrupellos einstreichen würden. Wir aber sind stur und verweisen darauf, dass wir die Fahrräder beim Ticketkauf mit angemeldet haben, und dass uns gesagt wurde, dass diese mit ins normale Gepäck eingewogen werden. Das Resultat ist eine absolute Frechheit, die selbst durch die chaotische Situation am Flughafen nicht entschuldigt werden kann: die Maschine legt just in dem Zeitpunkt vom Gate ab, als wir einsteigen wollten.

Welcher Flug und wohin kommt unser Gepäck?

Jetzt heißt es erst mal warten und hoffen. Logischerweise kann man in diesem Chaos nicht unsere Gepäckstücke finden und weiß nicht einmal, ob sie überhaupt noch da sind. Eigentlich dürfte passagierloses Gepäck nicht befördert werden, aber wir vermuten mal, dass es TunisAir damit nicht ganz so genau nimmt. Nach vier Stunden harter Geduld und vieler Diskussionen bekommen wir Plätze in einer Maschine nach Monastir, ca. 180 km südlich von Tunis. Aber wo ist unser Gepäck? Wir hoffen, dass es in der gleichen Maschine ist. Um 23:30 stellen wir dann fest, dass gerade mal eines der Zelte mit kam. Es folgt eine dreistündige Diskussion mit dem Herrn im Büro für Gepäckverluste. Woanders würde man ein Hotelzimmer von der Fluggesellschaft bezahlt bekommen. Aber hier, in diesem Land der Pauschaltouristen, kennt man ja nur Leute, die schon ein Hotelzimmer reserviert haben. Statt dessen müssen wir uns in die Flughafenhalle von Monastir legen und versuchen zu schlafen. Auch hier vertreiben uns die Wachleute wenig später wieder, indem sie uns auf die unbequemen Stühle zwingen.

Drei Tage warten

Jeden Tag kommen zwei Flieger nach Monastir, einer aus Deutschland und einer aus Tunis, wo ebenfalls zwei Maschinen pro Tag aus Deutschland ankommen. Eigentlich recht gute Chancen unser Gepäck baldigst zu bekommen. Aber die erste Maschine aus Frankfurt hat nur unsere drei Fahrräder dabei. Immerhin sind wir jetzt mobil und können in der Stadt ein Hotelzimmer suchen. Ohne die Fahrräder wären die ständigen Taxifahrten zum Flugplatz zu den Ankunftszeiten der Maschinen zu teuer und zu stressig. Monastir hat eine kleine aber nett gestaltete Altstadt, die jedoch

voll mit Touristenabzockgeschäften ist. Das ist nicht Tunesien, so sagen wir uns. Das ist eine Mischkultur vom Übelsten: ländlich rustikale Idylle, billige Souvenirs, laute Diskomusik und aufdringliche Verkäufer. Man merkt schnell, dass hier vor allem Pauschaltouristen tagsüber in der Sonne liegen und abends nach Zerstreuung suchen. Am nächsten Tag kommt kein Gepäckstück von uns. Monastir kennen wir jetzt schon recht gut, daher radeln wir die 25 km nach Sousse und schauen uns dort ein wenig um. Ein günstiges Hotel neben dem Bahnhof ist unser neues Basislager. Wir machen hier in der recht hübschen Altstadt auch die ersten Bekanntschaften mit den scharfen Gewürzen der lokalen Küche. Am Abend des dritten Tages kommen endlich unsere restlichen Gepäckstücke mit einem Flug aus Tunis. Drei von 14 Tagen sind verloren und haben uns außerdem viel Geld gekostet, das wir nie mehr sehen werden.

Schnellst möglich nach Süden

Immerhin funktioniert die Fahrt mit dem Schnellzug nach Gabes reibungslos und wir sind mittags 240 km weiter im Süden, wo wir aus den dicht besiedelten Gebieten raus sind. Die Gegend ist geprägt von Oliven-Plantagen. In Gabes werden noch die wichtigsten Lebensmittel eingekauft und dann können wir endlich unsere Fahrradtour beginnen. 70 km später sind wir in der Kleinstadt Medenine, wo wir genüsslich Essen gehen. Das Gemüse zum Couscous war aber derartig scharf, dass wir fast bellend mussten. Unser erster Zeltplatz in der freien Natur befindet sich unter Olivenbäumen – wer hätte was anderes vermutet? Die Nacht wird mit 5°C empfindlich kalt. Im Januar ist es auch in Nordafrika Winter. Ein kleines Lagerfeuer und ein Kessel süßer Tee wecken am nächsten Morgen schnell wieder unsere Lebensgeister. Unsere Route führt weiter nach Süden. Tagsüber sind die Temperaturen mit ca. 20°C sehr angenehm zum Radeln. Die Oberfläche der Straße nach Tataouin ist sehr grob, was zwar unseren Reifen und Mountainbikes nichts ausmacht, aber wir kommen nur langsam voran. Der Himmel ist fast wolkenlos und die Landschaft nur leicht hügelig. So allmählich vergessen oder verdrängen wir die ersten drei Tage unseres Weihnachtsurlaubes.

Für eine Handvoll fruchtige Orangen

Die Stadt Tatahouine zieht sich längs der Hauptstraße und wir brauchen 10 km vom Ortsschild bis zum Zentrum. Die Verkehrsdichte hält sich noch in Grenzen und die Autofahrer sind größtenteils sehr rücksichtsvoll, vielleicht auch, weil sie beim langsamen Vorbeifahren sehen wollen, was sie da überholen. Die Mittagszeit verbringt der Tunesier im Café beim Schwatz, Brettspiel oder klebrig-süßen Kuchen. Die Tunesierin sieht man hier nicht, sie organisiert das Haus und die Familie. Die Rollenaufteilung ist hier noch nicht unseren europäischen Vorstellungen angepasst worden. Natürlich sitzen wir auch vor einer solchen Stube und genießen süßen Tee und klebrigen Kuchen. Nebenbei werden unsere Vorräte bis zum Rand aufgefüllt, denn in den nächsten Tagen gibt es keinen Laden längs unseres Weges. Jede der noch vorhandenen Lücken wird mit frischen Orangen gestopft. Die schmecken so fruchtig gut, dass wir nochmals zum Markt müssen, weil der eingekaufte Vorrat schneller weggefressen ist, ehe wir die Stadt verlassen.

Fahrräder mit 14 Gängen und geduldige Esel

Hinter Tataouin kommen wir ins Bergland mit einigen interessanten Tafelbergen. Schon nach 25 km sind wir in dem kleinen Bergdorf Chenini. Die alten Lehmhäuser schmiegen sich in den oberen Hangbereich eines Berges. Die Häuser sind größtenteils nicht mehr in Benutzung und verfallen. Dafür erstrahlt die Moschee im frischen Anstrich. Die Oasen und das fruchtbare Tal ernähren schon lange nicht mehr die Bewohner. Das machen nun die Touristen. Auf dem Rücken eines Esels kann man sich in dem Labyrinth herumführen lassen. Da sind uns die Fahrräder lieber, besonders, weil diese mit ihrer 14-Gang Nabe trotz des Gepäcks fast jede Steigung zum Kinderspiel machen. Wir vergessen nicht, am öffentlichen Dorfbrunnen - ein funktionierender Wasserhahn - den Wasservorrat lückenlos aufzufüllen, denn hinter Chenini gibt es keine Wasserstelle mehr bis zu einer weit entfernten Oase, die wir ansteuern wollen. In einem Palmenhain einige Kilometer hinter dem Dorf bauen wir unsere Zelte auf. Der Himmel ist klar, der Vollmond beleuchtet die Landschaft und der Sirius leuchtet die ganze Nacht hindurch. Es gibt Nudeln mit frischem Gemüse und als Krönung einen Vanillepudding. Morgen kommen wir in die Vollwüste, da gibt es dann nur noch Steine und Sand.

Ab in die Wüste

Morgendlicher Rauheif auf dem Zelt und der Sandoberfläche. Wir sind in den letzten Tagen tatsächlich in ein Bergland geradelt. Die Finger sind klamm und die Zehenspitzen verlangen nach dicken Wollsocken. Aber die Sonne erwärmt schon zwei Stunden nach Sonnenaufgang die Luft auf eine angenehme Temperatur zum Radeln. Am Schild 'KhsarGilane' biegen wir von der Teerstraße ab und kämpfen sofort mit einer recht groben Wackersteinpiste. Nun heißt es, möglichs die richtige Piste finden. Ausgeschildert ist nichts. Der Instinkt und der Kompass helfen, bei den vielen Weggabelungen die richtige herauszusuchen. Andere Fahrzeuge oder Nomaden sehen wir den ganzen Tag keine. Unendliche Ruhe. Nur wir drei und unsere Fahrräder. Wir sind konzentriert auf die Pistenoberfläche und versuchen, zwischen den Wackersteinen und den Sandflächen eine gute Passage zu finden. Wer schiebt, hat verloren. Glücklicherweise muß jeder mehrmals schieben. Der Horizont wölbt sich. Die endlose Weite befreit von kleinräumigen und kleinkarierten Gedanken. Wer das nicht gewohnt ist, kann allerdings auch Ängste wegen der Weite und Leere bekommen. Läßt es die Oberfläche zu, so jagen wir mit unseren Stahlrössern auf der Piste wie kleine Jungs, die zum erstenmal mit dem Fahrrad das elterliche Grundstück verlassen haben und nun die neue Freiheit aufsaugen.

Unerwartete Gastfreundschaft

Unser windgeschütztes Nachtlager befindet sich am Rand eines breiten Wadis. Die Zelte werden fast völlig von den hohen Gräsern verdeckt. Der Vollmond klettert langsam hoch und wirft ein fahles violettgraues Licht auf die Landschaft. Der Sand kühlt nach Sonnenuntergang sehr schnell aus und jeder verschwindet nach dem Couscous mit frischem Gemüse in seinem warmen Schlafsack. Nachts hören wir Musik, welche der Wind von sehr weit weg heranweht. Irgendwo ist ein Beduinenzelt oder ein Camp von Bauarbeitern. Am nächsten Tag versuchen wir, einen möglichst großen Bogen um die Lärmquelle zu radeln. Wir wollen unsere Ruhe. Aber dann steht plötzlich ein einzelner Nomade mit seiner Ziegenherde auf unserer Piste. Sein Zelt ist ca. 100 m rechts von uns. Er lädt uns alle ein. Wir sind neugierig, denn es ist eigentlich noch nicht Mittagszeit und was wird er wohl alleine für uns auftischen wollen, außer heißem süßen Tee? Er sammelt mit flinken Händen einige trockene Sträucher und Äste in der Umgebung seines Zeltes und entfacht mit etwas alter noch glühender Holzkohle ein tanzendes schnell heruntergebranntes Lagerfeuer. In der Zwischenzeit knetet er ein frischen Brotteig und legt diesen in die warme Glut der entstandenen Holzkohle. Holzkohle wird auch oben drauf gelegt und alles mit dem feinen Sand bedeckt. Wie in einem Erdofen ist nun der Teig von Wärme eingeschlossen. Keine 20 Minuten später gibt es frisches warmes Brot und klebrig-süßen Tee. Ein köstlicheres Essen hätte er uns gar nicht auftischen können. Als Gegenleistung möchte er eine Runde auf einem der Fahrräder versuchen.

Motorenlärm und Platznot

Die Oase KhsarGilane liegt am Rand des großen östlichen Ergs, der schier unendlich großen Sanddünenfelder von Nordostalgerien und Südtunesien. Hier gibt es genug Wasser für eine üppige Vegetation. In mühsamer und jahrhundertelanger Arbeit haben einige Bauern der Landschaft einen Hain aus Dattelpalmen und Gemüsegärten abgetrotzt. Die Dattelpalme versorgt die Bauern mit Früchten (Datteln), mit Flüssigkeiten (Palmwein, Sirup), mit Baumaterial (Balken und Dachbedeckung) und mit Schatten (für die Gemüsebeete). Außerdem ernähren sich einige Tierarten von dieser phantastischen Pflanze. Seit einigen Jahren machen jedoch nicht mehr plündernde Nomaden aus der Wüste den Bauern diese Oase streitig. Auch die Touristen fallen hier wie Fliegen ein und nehmen sich die Flächen für ihre Allradfahrzeuge oder Biergelage. Sehr rücksichtsvoll scheint uns das nicht vorzukommen. Die Musikanlage wird aufgedreht und die Kippe im Mundwinkel demonstrativ zur Schau getragen. Die Bauern arbeiten und kämpfen ums tägliche Überleben ihrer Familien und Tiere, und wenige Meter daneben sitzen die Proleten aus der Stadt oder aus Europa und nehmen keine Notiz davon. Für sie ist das alles eine große Spielwiese, in der sie ihre PS-starken Blechdosen arbeiten lassen. Aber nicht nur in der Fortbewegungsart liegt ein großer Unterschied zu uns drei Fahrradtouristen. Wir haben uns einen stillen Zeltplatz am Rand der Masse gesucht, backen frisches Brot und versuchen, einen möglichst unverfälschten Eindruck der Menschen hier zu bekommen. Einen Tag später ist aber selbst unser randlicher Zeltplatz nicht mehr am Rand und wir flüchten nach Norden. Heute abend ist Sylvester und da geht es an der Oase Ksar Ghilane erst richtig zur Sache.

Bir Soltane

Sand, Sand, immer wieder Sand. Sand im Gesicht, in den Schuhen, in der Hose, auf den Packtaschen, in den Haaren. Nur 17 km nördlich der Oase endet die Teerstraße, die wir so freudig begrüßt hatten. Dann beginnt die Schufferei erneut. Schieben ist nicht nur körperlich anstrengender als Trampeln. Es ist im Grunde auch äußerst erniedrigend. Autofahrer schauen mitleidvoll zu uns, bevor sie uns in ihrer riesigen, vom Wind aufgeschwungenen Sand- und Staubwolke nicht mehr in ihrem Rückspiegel sehen können. Wir müssen deren Staub und Sand einatmen und runterschlucken. Die Situation wendet sich aber auch wieder. Ein Auto lässt sich eben nicht durch eine Sandpassage schieben. Plötzlich sind wir mit unseren Fahrzeugen wieder besser dran. Noch amüsanter wird es, als wir mit unserem Fahrradwerkzeug ein liegengebliebenes Auto reparieren dürfen. Die fahren mit einem normalen PKW zum Spaß in die Wüste und haben noch nicht einmal eine Zange dabei.

Das beste Wasser Tunesiens gibt es in Bir Soltane. So sagen es alle. Die kleine Oase und der Brunnen werden streng vom Militär bewacht. Wir brauchen Wasser und fragen gleich, ob wir denn nicht neben dem Brunnen zelten dürfen. Die vierköpfige Mannschaft der kleinen Militärstation ist sehr freundlich, sammelt unsere Pässe ein, und erklärt uns den Weg. Es ist Sylvester Abend und alles ist ruhig. Kein Motorenlärm und keine quäkende Musik aus kaputten Lautsprechern. Nur das leichte Zerrn des Windes an den Flügeln des Wasserrades und das Knistern unseres Lagerfeuers. Bei Mondlicht und mit viel Couscous im Topf beenden wir die letzten Stunden des Jahres. Der Warme Sand kribbelt unter den nackten Füßen, und in Deutschland schieben sie gerade Schnee.

Sturm, Staub und Schweiß

Was ist schlimmer? Sand auf der Piste oder Staub im Gesicht? Jedenfalls hören die Sandpassagen auf der Piste immer mehr auf, je weiter wir nach Norden kommen. Dafür bläht am Neujahrstag ein heftiger Wind aus Nordosten und wirbelt den Staub meterhoch auf. Wir müssen mit einem Tuch vor dem Gesicht radeln. Die Kraft und Geduld gegen den Wind und Sand anzukämpfen kommt und geht mit dem Wissen um die Länge der zu bewältigenden Strecke. Bauarbeiter erzählen uns von einer Teerstraße die wir in 35 km treffen müssten. Bei einem Schnitt von 7 km pro Stunde sind das wohl noch fünf Stunden. Schon der Gedanke, bald auf Teer zu sein, beflügelt uns. Dabei stört uns weniger die Piste und die körperliche Arbeit als vielmehr der feine Staub, der sich überall niederschlägt. Überall heißt, im Mund und in allen Hautporen, auf der Kamera und im Getriebe, in den Socken und auf der Kette. Der Wind kühlt uns auch immer stärker aus. Wir sind in der Sahara und tragen dicke Pullover. Eine Pumpstation der Pipeline weist uns die Richtung. Die Qualen haben gleich ein Ende. Der Endspurt naht. In der Ferne sehen wir plötzlich kleine Autos durch die Landschaft jagen, ohne eine Staubwolke aufzuwirbeln. Also muß dort eine Teerstraße sein. Die Bauarbeiter hatten recht, wenn auch ihre Kilometerangabe etwas untertrieben war. Plötzlich ist der Lärm des Windes weg. Seltsam ruhig ist es, wenn man einen derartigen Wind von hinten hat. Wir werden über den neuen Asphalt der Straße von Matmata nach Douz geschoben, ohne dass wir etwas dagegen tun. Eine kräftige Hand schiebt und schiebt und schiebt. Mit Pedaleinsatz fahren wir 40 km/h. Plötzlich fliegt die Landschaft und unser Adrenalinpegel steigt. Nachts lässt der Wind nach und wir verschwinden auf einer kleinen Seitenpiste.

Fluchtpunkt Douz

Am nächsten Tag sind wir zur Mittagszeit schon in Douz. Der Rückenwind hat uns nicht im Stich gelassen und gleich nach Sonnenaufgang wieder losgelegt. Douz ist Ziel der meisten Touristen, die neben ihrer Betonburg am Meer auch mal ein Stückchen Wüste sehen wollen. Dementsprechend sind hier wieder Läden und Marktstände mit dem, was der Tourist meint, es sei typisch für dieses Land: Teppiche aus Algerien, Schmuck der Tuareqs, Schnitzereien aus Schwarzafrika. Dazwischen quäkt ein kaputter Lautsprecher oder schimmert ein rotes Werbeplakat für amerikanische Limonade. Dennoch gibt es auch heute noch die kleinen Oasen des ursprünglichen Lebens in dieser Touristenhochburg. Man muß sie nur finden. Dank Tom's sprachlicher Gewandtheit und Spürsinn finden wir ein kleines Lokal und eine Möglichkeit, unsere Fahrräder wegsperren zu können. Zu Fuß lässt sich doch viel mehr in so einem Menschenhaufen erkunden. Die Düfte der Kräuter, Gewürze und Feldfrüchte schweben in der Luft und treffen dort auf die Gerüche, die aus den Teppich- und Lederläden strömen. Esel- und Zweitaktergestank gesellen sich dazu. Die Geräuschkulisse ist ebenso heterogen. Jetzt noch die Vielfalt an Gesichtern, Farben und Formen und

man hat ein einigermaßen klares Bild von einem typischen tunesischen Markttag. Was etwas stört sind die anders gekleideten Bleichgesichter dazwischen. Ach – das sind ja wir...

Durch's Chott el Djerid

Wir suchen uns eine kleine Nebenstraße nach Kebilib und radeln durch Dattelhaine und Gemüsegärten. Granatäpfel, Orangen und Zitronen, Weintrauben und Papayas, Johannisbrot und Hirse, Möhren und Lauch, Rettich und Kartoffeln – die Vielfalt ist erdrückend nach der Eintönigkeit der Wüste. Nachts fällt relativ viel Tau und morgens sind die Zelte feucht. Das verbindet sich beim Einpacken mit dem Sand zu einer richtig ekelhaften Sauerei. Wir nehmen es so gelassen wie möglich. Inzwischen haben wir uns an Sand und Staub an allen unmöglichen Stellen gewöhnt, aber eine warme Dusche wäre doch mal wieder was Feines.

Das Chott el Djerid ist eine riesige abflusslose Senke, in der über viele Jahrillionen das hineingeflossene Wasser verdunstet ist und eine große Salzfläche übrig ließ. Je nach Jahreszeit finden sich kleinere oder größere Pfützen auf der Salzoberfläche. In seltenen Fällen kann er zu einem richtigen See anschwellen. Ist die Oberfläche weiß, so hatte es in der jüngsten Vergangenheit nicht geregnet. Ist die Oberfläche braun, so hat es geregnet. Dann sieht das Chott unscheinbar und langweilig aus. Die über den Horizont hinausgehende Ebene irritiert etwas, denn solche ausgedehnten Ebenen kennt man als Mitteleuropäer nicht. Die Oberfläche ist hart und man kann darauf laufen. Die Radreifen sinken allerdings ca. 5 cm ein und blockieren schnell. Auf der kleinen Straße nach Norden – auf der Straße nach Tozeur ist uns zu verkehrsdicht – flimmert mittags die Luft. Der Wind wirbelt Staub auf und verweht die Straße mit Sand. Das Sandstrahlgebläse bearbeitet uns von allen Seiten. Die Körner prikkeln auf den Händen und im Gesicht. Sie prasseln auf den Fahrradrahmen, die Packtaschen und die Trinkflaschen. Die Berge auf der anderen Seite des Chotts sehen entrückt und fern aus, wie in einem Nebel. Aber nach drei Stunden sind wir durch den Staubnebel und klettern die Straße hoch ins gelbbraune Bergland.

Rast unter Olivenbäumen

Die Fahrt durch das Bergland entpuppt sich als eine leichte Aufgabe. Es geht einmal kräftig nach oben auf fast 300 m Höhe und dafür ebenso schnell auf der anderen Seite hinunter in ein breites Tal, welches geprägt ist von Olivenplantagen und bewässerten Wiesen mit Kühen und Schafen. Wir haben die Wüste verlassen. Das Bergland war die Grenze. Wir überqueren die Bahnlinie von Gafsa nach Tunis – unsere Reiseroute zurück nach Norden. Bis zur Stadt Gafsa sind es jedoch noch über 50 km. An der Einmündung unserer kleinen Straße in die große Staatsstraße nach Gafsa machen wir eine verdiente Pause. Der Wind kommt heute morgen wie in den letzten Tagen aus nördlichen Richtungen, also mal wieder von vorne. Eigentlich erwarten wir, nach Gafsa frontal gegen den Wind arbeiten zu müssen. Aber die hohen, das Tal umrahmenden Berge im Norden schirmen uns ab und wir bekommen Rückenwind, je weiter wir nach Westen radeln. Immer häufiger kommen wir durch Dörfer und kleine Siedlungen. Neugierig schauen uns die auf den Bus wartenden Schulkinder hinterher. Ein kurzer Stopp an einem Teehaus und unsere bepackten Stahlröscher sind umringt von neugierigen Händen und Gesichtern. Wir haben keine Ruhe bei unserer Teepause, da die Kinder alles an den Fahrrädern ausprobieren wollen und keine Hemmungen haben, auch die Packtaschen zu öffnen. Wir flüchten in einen abseits der Straße gelegenen Olivenhain und legen uns auf die von einem Esel kurzgefressene Wiese. Ungestörte Brotzeit mit kaltem Wasser ist uns lieber als turbulente Rast mit heißem Tee. Selbst die Bauern schauen nur kurz von ihren Eselkarren in unsere Richtung und gehen ihrer Arbeit nach. Ein kleiner Junge kommt mit seinem rostigen Fahrrad schüchtern bis an den Rand der Wiese und schaut sprachlos zu uns rüber. Tom fragt in französisch, was er wolle und kann erst nicht verstehen, was er meint, da die Antwort irgendwie nicht zu dem passt, was man sich als Antwort vorstellt. "Luft"? Bis wir plötzlich kapieren, dass er keine Luftpumpe hat und schon hängen wir zu dritt an seinem Fahrrad und bringen es auf Vordermann, inclusive Kettenölung und Steuerkopffixierung. Sein Rad muß sich anschließend wie neu angefühlt haben.

Eine Frage der Ehre

Die Medina (Altstadt) von Gafsa ist klein aber nicht hässlich und an manchen Stellen gelungen restauriert. Ein kleines Museum mit römischen Überresten lockt uns auch mal in das Innere eines Gebäudes. Die Fahrräder werden kurzerhand in der Rezeption des Museums geparkt. Wir sind die einzigen Besucher, während eine verspielte und neugierige Kinderhorde versucht, an unsere Fahr-

räder zu kommen. Aber der Ticketverkäufer passt mit seiner zentimeterdicken Hornbrille genau auf, dass eine unsichtbare Linie zwischen den Kinderhänden und unserer Ausrüstung nicht überschritten wird. Nicht zum ersten mal sehen und spühren wir, dass einem aufrichtigen Tunesier nichts schlimmeres passieren kann, als dass seine Ehre verletzt werden könnte. Auf solche vollbepackten und technisch komplizierten Fahrräder aufpassen zu dürfen, empfindet er als eine Ehre. Gleiches passiert uns auch an einem Restaurant, wo wir einen Tisch zugewiesen bekommen, von wo wir einen ungehinderten Blick auf unsere Fahrräder an der gegenüber liegenden Wand der Gasse haben. Außerdem verscheucht ein Kellner jeden Jugendlichen, der sich zu nah an die ungewöhnlichen Fahrzeuge wagt. Nur wenige Gäste sind anwesend und einige Kellner stehen etwas gelangweilt herum. Schnell sind wir und die ausgerechnet vor ihrem Lokal parkenden Fahrräder die Hauptattraktion. Nicht nur unsere Geschichte und unsere zurückgelegte Tour, sondern auch die Portion an Couscous und Gemüse, welche von unseren Tellern verschwindet, erstaunt sie.

Gedrängel um Sitzflächen

Der Nachtzug von Gafsa nach Tunis ist für uns selbst in der ersten Klasse mit 17.- Dinar pro Person spottbillig. Die Fahrräder werden dagegen gewogen und nach Gewicht bezahlt. Hier kostet die abgegebene Menge an drei Fahrrädern, einem Anhänger und einigen Packtaschen ca. 9.- Dinar (1 Tunesischer Dinar = 0.75 €). Wir fahren nicht nur erste Klasse, sondern haben auch drei Sitzreservierungen. Aber als der Zug um 21:30 Uhr aus Tozeuer kommt, ist das Erste-Klasse-Abteil schon randvoll. Es wurden mehr Tickets verkauft als Sitzplätze vorhanden sind. Die übrigen Fahrgäste sitzen auf ihrem Gepäck. Einige scheren sich nicht um die Nichtraucherzeichen. Demonstrativ schlafende und schnarchende Personen kümmern sich nicht darum, dass sie kein Ticket für die erste Klasse haben, bis sie der sich durch die Gepäckstapel im Gang kämpfende Schaffner verjagt. Das Gedrängel um einen Sitzplatz wird dadurch nur unwesentlich entschärft. Jeder versucht irgendwie eine halbwegs bequeme Position für ein Nickerchen zu bekommen. In S`fax hält der Zug eine Stunde lang und wartet auf einen Gegenzug. Einige steigen für eine Zigaretten- und Teepause aus. Wir sind inzwischen so frech, dass wir uns drei der freiwerdenden Plätze schnappen. Die anschließende Diskussion der verständlicherweise um ihre Sitzplätze geprellten Personen versuchen wir so gut wie möglich zu ignorieren, und fragen einfach nur nach ihren Sitzplatzreservierungen. Gegen soviel Sturheit haben auch die keine Chance.

Im Souk von Tunis

Im Morgengrauen kommen wir durchgeschüttelt und übermüdet in Tunis an. Schnell sind die Fahrräder wieder bepackt und ein einfaches aber sauberes 3-Bett-Zimmer für 40 Dinar gefunden. Endlich duschen und sauber anziehen. Der morgenliche Tatendrang beschränkt sich auf die Medina (Altstadt) und die Souks (Marktstände und Läden in der Altstadt) von Tunis. Die ist so riesig und unübersichtlich, dass das Gewirr aus Gassen und überdachten Passagen schnell zur Orientierungslosigkeit führt. Neben dem üblichen Ramsch und Touristennepp finden sich auch zahlreiche hübsche Läden mit duftenden Gewürzen und aromatischen Heilkräutern, Imbissbuden und Zuckerbäcker sorgen für das leibliche Wohl, Obst und Gemüse, Metzger und Fischverkäufer, dazwischen Teppichhändler, Gold- und Silberschmiede, Kupferbearbeiter, Schreiner und Schuster, kunstvolle Keramiken und Glasgefäße, Leder- und Kosmetikgeschäfte mit Gerüchen und Farben uns unbekannter Herkunft. Einige Händler versuchen mit windigen Tricks oder Blödeleien die offensichtlichen Europäer von der Gasse in ihre Läden zu locken oder zu schieben. Dagegen hilft nur, Fototasche gepresst am Körper halten, und sturen Blicks geradeaus weiterlaufen. Alles in allem macht das Gewühle und das Einsammeln dieser fremdartigen Gerüche und Eindrücke un- gemein Spaß.

Ärger am Flughafen

Früh am nächsten Morgen sind wir auf unseren Fahrrädern in Richtung Flughafen unterwegs. Der liegt etwa 8 km außerhalb in Richtung Carthago. Was wir schon im Vorfeld befürchtet hatten, wird auch hier wieder klar: die Fluggesellschaft TunisAir ist ein chaotischer Haufen halbwegs unfähiger Personen, denen das Geldverdienen über alles geht, während Service am Passagier sehr klein geschrieben wird. Es sind 25 Tickets mehr im Umlauf als Sitzplätze in der Maschine existieren. Auch unsere Plätze gehören zu diesen 25 doppelt verkauften. Man sagt uns, dass wir selber schuld seien, weil wir den Rückflug nicht ordnungsgemäß bestätigt hätten. Dabei steht auf dem Ticket ausdrücklich, dass diese Flüge nicht rückgestätigt werden müssen. Aber nun ist es zu spät

für Diskussionen. Interessanterweise gibt es aber auch Leute, die ihre Tickets erst gestern gekauft haben und einen Platz bekommen. Ein tunesischer Arzt, der in Köln arbeitet und einen wichtigen Termin hat, regt sich nicht nur wortgewaltig auf, sondern informiert uns in deutscher Sprache, wie das System hier funktioniert. Die Personen hinter den Check-In Schaltern verdienen sich ein sattes Sümmchen zusätzlich durch den Ticketverkauf über Strohmänner auf dem Grauen Markt. Für jedes Ticket, welches so verkauft wurde, wird eine andere Person aus dem Computer geworfen. Eine 12-köpfige Reisegruppe von L'tours ist so trotz der Rückflugbestätigung aus dem System gefallen. Unterstützt von deren tunesischem Betreuer fällt unser zornige Wirbel nach zwei Stunden auf fruchtbaren Boden und man beruhigt uns mit der Nachricht eines möglichen Rückfluges mit Alitalia über Rom. Klar, dass sie bei den drei Fahrrädern noch mal abkassieren wollen. Hierbei haben sie jedoch nicht mit Toms Diskussionsfähigkeit und unserer Sturheit gerechnet. Die Dame der Fluggesellschaft, die sich um die 25 zurückgebliebenen Personen zu kümmern hat, ist eh dem Nervenzusammenbruch nahe, sodass schließlich doch nachgegeben wird. In Rom lungern wir nochmals zwei Stunden im Flughafengebäude herum, bis wir spät in der Nacht im eisigen und verschneiten Deutschland landen. Alle Fernverbindungen mit Zügen oder Bussen sind natürlich schon passé. Es bleibt die teure Variante mit einem Mietauto, um nach Hause zu kommen. Über den anschließenden monatelangen Streit mit der Fluggesellschaft über die uns entstandenen Kosten, bedingt durch deren chaotische Zustände, lasse ich mich hier nicht mehr aus. Nie wieder mit Tuni-sAir!